

Mit Bauern sind „20 Prozent Bio“ so nicht zu machen

Zur Situation und Perspektive des Ökolandbaus aus bäuerlicher Sicht

von Dietmar Groß

Obwohl auf vielen Ebenen erhebliche Anstrengungen zur Marktausweitung unternommen wurden, blieb auch im Jahr 2003 die Marktentwicklung auf der Endverkaufsstufe weit hinter den Erwartungen, insbesondere aber auch hinter dem Wachstum der Erzeugung auf der landwirtschaftlichen und gartenbaulichen Stufe zurück. Nicht zuletzt deshalb haben sich die Wettbewerbsbedingungen auf allen Stufen der Wertschöpfungskette drastisch verschärft. Strukturwandel im Ökobereich wird kein Fremdwort mehr bleiben. Die bisherigen staatlichen Fördermaßnahmen greifen entweder zu kurz oder zeigen sogar kontraproduktive Wirkungen. Ein Umdenken ist gefordert, effizientere Lösungen sind notwendig.

Die Bundesagrarministerin Renate Künast hatte sich ein ehrgeiziges Ziel gesetzt: „20 Prozent Bio in den nächsten zehn Jahren“ lautete die Parole ihrer ersten Regierungserklärung. 110 Millionen Euro zusätzlich hat Renate Künast 2001 dem Finanzministerium für „Agrarwendeprogramme“ abgerungen. Der größte Teil davon, rund 70 Millionen Euro, wurde im Rahmen des Bundesprogramms Ökolandbau (BÖL) in den vergangenen beiden Jahren „zur Beseitigung von Hemmnissen der Biomarktentwicklung“ ausgegeben. Drei Jahre später sieht die Bilanz nüchtern aus: Von 1997 bis 2002 hat sich der Anteil des Biomarktes am Umsatz des gesamten Lebensmittelmarktes nach Schätzungen von Marktkennern von 1,2 Prozent auf 2,3 Prozent entwickelt (1). Auf dieser Grundlage müssen die Wachstumsraten und -prognosen, aber auch die staatlichen Instrumente zur Förderung des Biomarktes beurteilt werden.

Stagnerender Absatz und Strukturwandel

Die Naturkostbranche berichtet uneinheitlich über ihren letztjährigen Umsatzverlauf. Der Naturkost-Großhandel spricht von einem Zuwachs von 2,2 Prozent (2), der Naturkost-Einzelhandel hingegen klagt, dass er den Umsatzrückgang von 4,2 Prozent aus dem Jahr 2002 lediglich mit einem Plus von 0,5 Prozent im Jahr 2003 habe auffangen können (3). Über die Umsatzentwicklung mit Bioware im Lebensmitteleinzelhandel (LEH) kann leider nur spekuliert werden, Daten werden

nicht veröffentlicht. Viele Indizien wie rückläufige Werbung, Straffung der Biosortimente sprechen jedoch dafür, dass sich das Interesse des LEH am Biomarkt relativiert hat. Umsatzeinbußen mussten auch viele Direktvermarkter hinnehmen. Auch hier liegen keine Daten vor, eigene Erfahrungen und die vieler Berufskollegen zeugen jedoch davon.

Die stagnierende Marktentwicklung auf der Endverkaufsebene verschärft den Wettbewerbsdruck im Einzelhandel: Expansiv sind im Naturkost-Fachhandel lediglich die Naturkostsupermärkte wie „Alnatura“, „basic“ oder „supernatural“. Neben einer großen Warenvielfalt bieten sie auch Fachkompetenz, angenehme Einkaufsatmosphäre und ein relativ niedriges Preisgefüge, welches unter anderem aus der Einkaufsmacht resultiert, die der Zentraleinkauf für alle Filialen dieser Naturkostketten ermöglicht.

Neu ist, dass zunehmend Discounter Bioprodukte führen. Mit wenigen, aber umsatzträchtigen Produkten des Alltagsbedarfs wie Möhren, Zwiebeln, Kartoffeln, Zitronen, H-Milch und Frischmilch erobern sie sich wachsende Marktanteile am Verkauf dieser Erzeugnisse. Durch schlanke Logistik, Verzicht auf Sortimentsvielfalt und Beratung und mit Hilfe ihrer massiven Einkaufsmacht gegenüber Vorlieferanten erzielen sie erhebliche Kostenvorteile, die sie mit geringeren Aufschlägen als im LEH üblich (zehn Prozent statt 30 Prozent) an die VerbraucherInnen weitergeben. Als Reaktion darauf versucht inzwischen auch der Naturkost-Fachhandel ein Discount-Segment anzubieten. So wird der größte

Naturkostgroßhändler Deutschlands (Denree) künftig seine Gewinne verstärkt in den Aufbau einer eigenen Bio-Discount-Kette investieren (4).

Verlierer dieser Entwicklung sind einmal die „klassischen“ Naturkostläden, aber auch viele Direktvermarkter mit Marktständen und Hofläden. In der „Bio-Boom-Phase“ 2001 waren sie sprunghaft gewachsen (plus 23 Prozent), jetzt in der Phase der Stagnation und in einer Situation, in der der Kampf um Marktanteile zunehmend über den Preis ausgetragen und entschieden wird, verlieren viele ihre Existenz, da sie immer noch Sortimentsvielfalt und Beratungsdienstleistung vorhalten, ohne die notwendigen Erlöse für die dadurch entstehenden Kosten realisieren zu können. Manches deutet darauf hin, dass die Entwicklung auch zu Lasten der Bio-Umsätze vieler Filialen des klassischen LEH geht.

Preisdruck wirkt entlang der gesamten Wertschöpfungskette. Beim Einzelhandel kommen nur die Vorlieferanten (Großhändler) zum Zuge, die preiswerte Ware anbieten, diese geben den Preisdruck an die Naturkostverarbeiter weiter. Die letzten Glieder dieser Kette sind die Urproduzenten auf der landwirtschaftlichen/gartenbaulichen Stufe.

Flächenausdehnung und Preisverfall

Auf der Erzeugerseite hat die „Agrarwendepolitik“ der Bundesregierung zumindest kurzfristig eine Wirkung mit dem Anheben der Bioprämien für die Umstellung erreicht. Dies und die (vermeintliche) Aussicht auf eine bessere wirtschaftliche Zukunft im Ökomarkt hat in den letzten beiden „Agrarwendejahren“ dazu geführt, dass rund 150.000 Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche auf ökologischen Anbau umgestellt wurden. Das entspricht einem Zuwachs von 35 Prozent gegenüber 2000 und entsprechend lag der Anteil an der landwirtschaftlichen Nutzfläche Deutschlands Ende 2002 bei 4,1 Prozent. Umgestellt haben vorrangig Grünlandbetriebe und entsprechend hoch ist der Anteil ökologisch bewirtschafteten Grünlandes (sechs Prozent). Die Umstellung der Ackerflächen stagniert hingegen deutlich und nimmt lediglich einen Anteil von zwei Prozent der Ackerflächen ein. Sprunghaft angestiegen ist auch die Zahl der Biobetriebe seit 2000: knapp 3.000 Höfe haben bis Ende 2002 umgestellt.

Dramatisch im Jahr 2003 war jedoch der fortschreitende Preisverfall bei Biomilch, Schweinefleisch und Gemüse (5). Auch der Getreidemarkt brachte bis in den Herbst hinein trotz erheblicher witterungsbedingter Ernteeinbußen nicht die erhoffte Erholung der Preise. Vor allem der Futtergetreidemarkt ist durch unverkäufliche Übermengen geprägt.

Industrialisierungstendenzen

Überschüsse, Preisverfall und zentralisierte Vertriebssysteme begünstigen eine fortschreitende Industrialisierung der Erzeugung (6). An zwei Beispielen soll dieser Prozess verdeutlicht werden.

Beispiel 1: „Gemüse-Behr“

Der Verfall der Preise für Biogemüse hängt im wesentlichen damit zusammen, dass große Erzeugungsbetriebe mit kostengünstigen Produktionsverfahren (großflächiger Unterglas-Anbau) in den Biomarkt eingestiegen sind (7). Ein Beispiel dafür ist das Gemüsebau- und Handelsunternehmen Behr aus Seevetal in der Winsener Elbmarsch, das auf Standorten in Niedersachsen, Mecklenburg-Vorpommern, Sachsen-Anhalt und in Spanien auf 4.500 Hektar Feldgemüsebau betreibt (8). Gewirtschaftet wird mit bis zu 400 polnischen Saisonarbeitskräften und modernster Technologie. Im Anbau hat sich Gemüse-Behr auf Blumenkohl, Brokkoli, Möhren, Kohlrabi und vor allem Eissalat sowie einige andere Salatsorten spezialisiert. Neben der konventionellen Schiene auf Basis integrierter Anbaurichtlinien wurde am Standort Gresse in Mecklenburg/Vorpommern in den letzten Jahren auf circa 70 Hektar (Stand 2002) eine Bioschiene aufgebaut und vom Verband „Biopark“ anerkannt. Der Biobereich dieses viehlosen Gemüsespezialbetriebes ist „nur“ das Spielbein. Relativ risikolos kann dieses je nach Marktlage und mit der vorhandenen Ausstattung an Personal, Technik und Fläche ausgedehnt oder wieder zurückgefahren werden. Dem Unternehmen angegliedert ist ein eigenes Handelsunternehmen, welches die Auslieferungslager des Handels sowohl mit konventioneller und als auch mit Bioware versorgen kann. „Gemüse-Behr“ kommt daher nicht nur auf der Kostenebene, sondern auch in seinen logistischen Möglichkeiten den Anforderungen großer und zentralistisch geführter Unternehmen des LEH entgegen und beliefert inzwischen sogar auch den Naturkostgroßhandel.

Beispiel 2: „Bauer Tiemann“

„Keiner hat es geschafft, mir einen Kunden wegzunehmen“, zitiert die Fachzeitschrift *biopress* den Bio-Agroindustriellen Tiemann aus Twistringen in Süoldenburg (9). Obwohl das Unternehmen Tiemann („Wiesengold“) maßgeblich in den Nitrofen-Skandal verwickelt war, steht es im Jahr 2003 besser da denn je. 240.000 Bio-Legehennen legen im Namen von Bauer Tiemann rund sechs Millionen Eier im Monat. Auch Biobetriebe sind entsprechende Verträge mit Wiesengold eingegangen. Nur für kurze Zeit mussten die Bio-Eier aus den Regalen des Handels geräumt werden. Jetzt, da der Pulverdampf der öffentlichen Entrüstung

über den bislang größten Skandal der Biobranche verstrichen ist, erweist sich das Geschäftsprinzip von „Wiesengold“ aus Sicht der großen Handelskonzerne als unersetzbar: Bio-Eier und Bio-Geflügelfleisch(-produkte) werden im so genannten „Package-Deal“, d.h. zusammen mit konventionellen Erzeugnissen der gleichen Firma angeboten. Die Logistik- und Kostenvorteile gegenüber dem bislang immer noch sehr zersplitterten bäuerlichen Angebot sind nicht zu übersehen.

Wandel in der Unternehmenskultur

Die beiden genannten Beispiele kennzeichnen einen Wandel in der Unternehmenskultur. Statt Gesamtbetriebsumstellungen, geschlossener Betriebskreisläufe und Diversifizierung kommt es zu Teilbetriebsumstellungen, Spezialisierung und Aufbau agrarindustrieller Vertragslandwirtschaft. Auf allen Ebenen der Wertschöpfungskette werden verstärkt Unternehmen mit einem Standbein im konventionellen Bereich ein Spielbein im Biobereich entwickeln. Zu diesen Kosten- und Logistikvorteilen kommt hinzu, dass mit Betriebsteilungen in einen konventionellen Zweig (gute Böden) und einen Ökozweig (schlechte Böden) eine Subventionsoptimierung realisiert werden kann. Wir finden diese Betriebe hauptsächlich in den neuen Bundesländern, aber durchaus auch im Westen der Republik, denn inzwischen werden solche Betriebe auch von den etablierten Bioverbänden wie Bioland oder Naturland zertifiziert.

Die Folge ist ein Verdrängungswettbewerb, bei dem viele aus der geistigen Haltung der Umwelt- und Alternativökonomiebewegung entstandene Biobetriebe, Verarbeitungs- und Handelsunternehmen das Nachsehen haben, denn sie haben sich aufgrund ihrer nicht auf Extraprofite hin orientierten Werthaltung fast überwiegend auf eine Bioproduktion in kleineren, das heißt bäuerlich/handwerklich organisierten Einheiten ausgerichtet.

Sollten sich die Wettbewerbsbedingungen auf den Biomärkten weiter verschärfen, werden aber die industriell geführten Betriebe die weitere Entwicklung des Biomarktes maßgeblich beeinflussen, es sei denn, es gelingt Prinzipien wie Regionalität und Solidarität wieder stärker im Qualitätsbegriff von Bioerzeugnissen zu verankern.

Betriebsaufgaben

Der anhaltende Preisdruck wird begleitet von dem weit verbreiteten Eindruck, dass sich auf absehbare Zeit an der Marktlage und am Preisgefüge nichts ändern wird. In der Konsequenz bedeutet dies, dass der Ökolandbau in den Marktsegmenten mit deutlichen Erzeugungsüberhängen (Milch, Fleisch, Getreide) wieder schrumpfen muss, wenn die weitere Entwicklung in erster Linie

vom Marktgeschehen abhängig bleibt. Einzelne Betriebe werden daher mit Rückumstellung auf konventionelle Wirtschaftsweise reagieren müssen. Für andere Betriebe wird die Aufnahme von Nebenerwerb oder der Ausstieg aus der Landwirtschaft in die Altersrente notwendig, um eine halbwegs sozialverträgliche Perspektive zu finden.

Die Marktsituation wird verschärft durch die veränderte Kreditpolitik der Banken. Sie fordern neuerdings einen höheren Eigenkapitalanteil und nehmen bei Überschreitung von Kreditlinien sehr hohe Überziehungszinsen. Daher ist zu befürchten, dass eine beträchtliche Zahl von Biobetrieben, insbesondere wenn der Betriebsaufbau mit erheblichem Fremdkapitalaufwand finanziert wurde, in die Pleite getrieben werden. Die spektakuläre Insolvenz der Herrmannsdorfer Landwerkstätten am Kronsberg, die im Rahmen der EXPO 2000 in Hannover als Musterbetrieb aus dem Boden gestampft wurden, wird vermutlich kein Einzelfall bleiben (auch wenn hier noch weitere Faktoren eine Rolle spielten).

Staatliche Politik auf dem Prüfstand

In den letzten drei Jahren hat der Biolandbau von staatlicher Seite große Unterstützung erfahren. Die Flächenprämien wurden aufgestockt und mit erheblichen Finanzmitteln ausgestattet, ein Bio-Siegel und ein Bundesprogramm Ökologischer Landbau ins Leben gerufen. Gemessen an der realen Situation auf den Märkten und in den Betrieben ist die Wirkung dieser von Bund und Ländern getragenen Fördermaßnahmen jedoch bescheiden. Nicht nur aus fiskalischen Gründen müssen sie daher dringend auf den Prüfstand.

Flächenprämien für Ökolandbau

Nach der BSE-Krise haben sich Bund und Länder mit der Anhebung der Flächenprämien für Ökolandbau und mit der Aufstockung anderer Fördermaßnahmen übertraffen. Im Ergebnis ist jedoch festzustellen, dass sich die Einkommenssituation der Betriebe trotz höherer Prämien wesentlich verschlechtert hat. Eine betriebswirtschaftliche Spezialauswertung von Ökomilchviehbetrieben in Hessen ergab, dass der Anteil staatlicher Transferzahlungen bereits im Wirtschaftsjahr 2001/2002 rund 160 Prozent des Einkommens ausmachte (10): die Prämienzahlungen sind mithin höher als der betriebliche Gewinn gewesen! Aktuell werden die Prämien vollständig von der „aufnehmenden Hand“ (Molkereien, Getreidehandel) absorbiert und verschwinden letztlich im Preiskampf um die Gunst der Supermärkte. Daher machen trotz staatlicher Prämien viele Betriebe Verluste. Vor diesem Hintergrund ist das politische Jonglieren

mit Prämien in Abhängigkeit von der Haushaltslage völlig inakzeptabel. In Hessen werden die Antragsteller im Jahr 2004 keine Bioprämie erhalten. Zu befürchten ist, dass auch andere Bundesländer diesem Beispiel folgen werden.

Bio-Siegel

Inzwischen ist das Bio-Siegel (mit sieben Millionen Euro Bundesmitteln) gut im Markt eingeführt. Vorrangig findet es sich auf Produkten in den Discountregalen wieder und nur selten in Hofläden und auf Marktständen. Vermarktungsorganisationen gerade derjenigen Anbauverbände wie Naturland und Biopark, die sich für die Zukunft gute Geschäfte mit den Supermarktketten erhofft hatten, kritisieren im Verein mit dem Deutschen Bauernverband, dass dieser mit Hilfe des Bio-Siegels verstärkt ausländische Ware bevorzugen würde. Diese Kritik trifft durchaus zu. Zu bezweifeln ist allerdings, ob ein rein nationales Zeichen der Biomarktentwicklung einen grundsätzlich anderen Impuls hätte geben können. Aus meiner Sicht sollten daher keine weiteren Mittel zur Bewerbung des Siegels eingestellt werden.

Bundesprogramm Ökolandbau (BÖL)

Das Bundesprogramm Ökolandbau, mit einer Mittelausstattung von rund 70 Millionen Euro (für die Jahre 2002 und 2003) das derzeit ehrgeizigste Programm in Deutschland, hat die Aufgabe, Hemmnisse eines erfolgreichen Biomarktwachstums zu identifizieren und Erzeugung und Absatz gleichermaßen zu fördern. Bereits beim Start des Programms im Jahr 2002 war jedoch erkennbar, dass eine Erzeugungsausweitung aufgrund der bereits beschriebenen Marktentwicklung kontraproduktiv sein würde. Dennoch wurden in erheblichem Umfang Mittel eingestellt, um Landwirte zur Umstellung zu bewegen – u. a. vier Millionen Euro als Zuschüsse zur Umstellungsberatung. Ob die Biomarktentwicklung in 2003 ohne das Bundesprogramm noch schlechter hätte verlaufen können (zumindest aus Sicht der Biobauern), ist eine fruchtlose Spekulation. Zwingend notwendig hingegen ist eine Neuausrichtung des Programms für die nächsten Jahre, sofern der Bundeshaushalt entsprechende Spielräume behält.

Konflikte werden sichtbar

Bereits seit Jahren schwelt ein Konflikt zwischen denjenigen, die den alten Idealen der Ökobilbewegung sich noch verpflichtet fühlen, und denjenigen, die sich dem Primat der Ökonomie (Stückkostensenkung) gebeugt haben. Dieser Konflikt wurde von vielen Experten, Verbandsvertretern, Wissenschaftlern „unter den Teppich“

gekehrt. Jetzt scheint der Konflikt aufzubrechen und er zeigt sich darin, dass einzelne Akteure und Gruppen neue markt- und agrarpolitische Strategien versuchen. Dazu zwei Beispiele:

Die Bio-Milchbauern streiken

Einbrüche im Exportgeschäft veranlassten den Biomilch-Marktführer Scheitz, mit Dumpingpreisen die Fuldaer Star-Milch-Molkereien aus den REWE-Regalen zu drängen und damit zur Aufgabe zu zwingen. Die Erzeugerpreise für Biomilch beschleunigten dadurch ihre Talfahrt. Daraufhin bildeten 560 Erzeuger eine Aktionsgemeinschaft, um für bessere Preise zu kämpfen. Anfang September 2003 streikten die Biomilchbauern und setzten zwei Tage lang die Belieferung der beiden Marktführer Söbbecke und Scheitz aus. Als erstes Ergebnis der Aktion konnten sie einen Aufschlag von einem Cent verbuchen (11).

Rapunzel kündigt Zusammenarbeit mit dem Naturkostgroßhandel

Im Sommer 2003 hat die Firma Rapunzel Naturkost-AG, eines der traditionsreichsten und wirtschaftlich erfolgreichsten Unternehmen in der Naturkostverarbeitung, Konsequenzen gezogen aus dem verstärkten Preiskampf um die Gunst des Naturkostgroß- und -einzelhandels und die Zusammenarbeit mit dem Naturkostgroßhandel aufgekündigt. Ohne Not, so die Begründung von Rapunzel, würde der Naturkostgroßhandel durch die Listung von Billigprodukten die Preisspirale abwärts drehen und damit eine Qualitätsverschlechterung und eine Wertvernichtung auf dem Rücken der Erzeuger und Ladner in Gang setzen (12). Um künftig wieder sowohl die Qualität der Produkte als auch einen fairen Preis für die Erzeuger halten zu können, will Rapunzel sein umfassendes Sortiment nur noch direkt an den Einzelhandel abgeben.

Forderungen an die Politik

Wenn am Ziel, den Ökolandbau aus gesellschaftlichen Erwägungen deutlich auszuweiten, festgehalten werden soll und dieser zugleich weiterhin von bäuerlichen Betrieben geprägt sein soll, dann muss über eine Veränderung der staatlichen Marktpolitik nachgedacht werden.

Es braucht Vorschriften für politisch erwünschte Marktentwicklungen, analog der bislang erfolgreich praktizierten Politik im Energiebereich. Denn ohne das Energie-Einspeisegesetz mit entsprechenden Festlegungen für den Energiemarkt (es verpflichtet die Energiebranche, Ökostrom zu staatlich festgelegten Mindestpreisen zu kaufen) würden die regenerativen Energiegewinnungsmethoden ein noch kümmerlicheres

Dasein fristen wie der Ökolandbau. Zwingend notwendig ist es, angesichts der relativen Wirkungslosigkeit von Verbraucherinformationskampagnen über andere Instrumente der Nachfragebeeinflussung nachzudenken. Der Staat ist hier in der Pflicht. Aus diesem Grund sollte es unter anderem an öffentlichen Einrichtungen nicht mehr ins Belieben von Kantinen- oder Küchenchefs gestellt bleiben, ob Biolebensmittel eingesetzt werden oder nicht.

Mit anderen Worten: Die Angebotsförderung durch Flächenprämien muss mit einer *konkreten Nachfrageförderung* kombiniert werden. So könnten zum Beispiel bei der anstehenden Versorgung von Schulkindern in Ganztagschulen mit geringen Zuschüssen zum Bio-Mittagessen volkswirtschaftliche Effekte entstehen, die in der Gesamtbilanz weit über die Wirkung von Flächenprämien hinausgehen (Schaffung von regionalen Wertschöpfungsketten, Verminderung von ernährungsbedingten Krankheitskosten u. a. m.).

Darüber hinaus müssen Maßnahmen ergriffen werden, um die oben aufgezeigten Prozesse der Industrialisierung abzubremesen. Ein wichtiger Ansatzpunkt auf der Erzeugungsebene wäre die von der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft geforderte Koppelung der Prämienzahlungen an die Anzahl sozialversicherter Arbeitskräfte.

Anmerkungen

- (1) Daten und Fakten über die tatsächlichen Umsatzmengen und -werte im Biobereich sind dünn gesät. Deshalb bleibt immer noch viel Platz für Spekulation und subjektive Wahrnehmung in jeder Form, Zweckpessimismus wie Zweckoptimismus. Zitierte Daten aus: Internetportal des Bundesprogramms Ökologischer Landbau (www.oekolandbau.de).
- (2) Ökomarkt 35/03.
- (3) Datengrundlage: Auswertungen von 100 Bioläden in Deutschland, aus: Ökomarkt 36/03.
- (4) Öko-Markt 30/03.
- (5) Eine detaillierte Berichterstattung über die Preisverläufe auf der Erzeugerebene kann beim Verfasser anfordert werden.
- (6) Vgl. meinen Artikel „Agrarwende und Biomarkt“ in: Der kritische Agrarbericht 2002, S. 263–270.
- (7) Der Wettbewerbsvorteil niederländischer Bio-Unterglas-Anbaubetriebe basiert auch auf dem gut ausgestatteten nationalen Förderprogramm für Unterglas-Anbau. Aus: www.oekolandbau.de oekomarkt-Tendenzbericht Gemüsebau 2002/2003.
- (8) www.gemuese-garten.de.
- (9) Entnommen aus: biopress 36/03.
- (10) Öko-Beratungsdienst des HDLGN Kassel, Januar 2003.
- (11) Dieses ermutigende Beispiel wirft aber auch die Frage nach der Rolle und dem Selbstverständnis der Interessensvertretungen auf.
- (12) Rundschreiben Rapunzel vom Juli 2003.

Autor

Dietmar Groß, Biobauer und Bio-Beauftragter der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL).

Am Dorfbrunnen 1
34576 Homburg/Efze
Telefon: 05081/2607
E-Mail: GROSS2607@aol.com



Bibliographische Angaben zu diesem Dokument:

Groß, Dietmar (2004) Mit Bauern sind „20 Prozent Bio“ so nicht zu machen - Zur Situation und Perspektive des Ökolandbaus aus bäuerlicher Sicht. [This is not the way to achieve "20 percent organic" with the farmers - on the situation and perspective of organic agriculture from a peasant view], in AgrarBündnis, AG Land- und Regionalentwicklung, Universität Gesamthochschule Kassel, Hrsg. *Der kritische Agrarbericht 2004*, Seite(n) 138-142. ABL Verlag, Hamm.

Das Dokument ist in der Datenbank „Organic Eprints“ archiviert und kann im Internet unter <http://orgprints.org/00002198> abgerufen werden.